

Das Ausgeblendete einblenden

Ein Kommentar aus der Perspektive des Systemischen Case Managements

Heiko Kleve

Ethischer Imperativ der Dekonstruktion:
Frage dich bei Problemen, was im bisherigen
Denken und Handeln ausgeblendet wurde, obwohl
es sinnvollerweise eingeblendet werden sollte;
und versuche, dies dann einzublenden.

Vorbemerkung

Der Erfahrungsbericht von Sam Whan Eltz spricht für sich selbst. Die detaillierte Beschreibung des Hilfeprozesses und die differenzierten Reflexionen des Autors offenbaren einen Verarbeitungsprozess, der intensiver kaum sein könnte. Wie ist es dann überhaupt noch möglich, eine Außenperspektive einzunehmen, die etwas zu Tage fördert, das weitere Erkenntnisse produziert? Man könnte freilich den Erfahrungsbericht zum Gegenstand machen, den Beobachter Sam Whan Eltz bei seinem Beobachten, genauer: bei seinem Beschreiben, Erklären und Bewerten, beobachten und überlegen, was für eine Perspektive dieser Beobachter konstruiert, was er sieht und noch wichtiger: was er nicht sieht, wenn er so sieht, wie er sieht. Diese (de-)konstruktivistische Textarbeit soll hier jedoch nicht versucht werden. Ich nehme vielmehr die Einladung des »Betroffenen« an und schaue nicht auf ihn, sondern auf das, worauf er zeigt: auf einen vom Jugendamt initiierten Hilfeprozess.

Diese Mogelei, die so tut, als ob es möglich wäre, durch Beschreibungen hindurch tatsächlich die Realität zu sehen, nehme ich bewusst in Kauf – eingedenk der Erfahrung, dass unsere alltäglichen Konstruktionen tatsächlich Wirklichkeit generieren, nämlich etwas, das wirkt, das uns manchmal leiden oder hin und wieder frohlocken lässt. Außerdem tappe ich bewusst in eine weitere Falle: Ich habe mich nämlich verführen lassen, den Bericht so zu interpretieren, dass das sichtbar, greifbar, nachvollziehbar, ja (zumindest für mich) plausibel wird, was mich in letzter Zeit selbst intensiv beschäftigt. Mit anderen Worten, mein Kommentar offenbart freilich ebenfalls keine Realität, sondern mich selbst als Beobachter, der glaubt, dass bestimmte Kriterien, die Welt zu bearbeiten, brauchbarer sind als andere. Aber nun zu meiner Perspektive des Systemischen Case Managements.

Systemisches Case Management

Systemisches Case Management (Kleve et al., 2006) ist ein Verfahren, das eine Verbindung herstellt zwischen dem klassischen Case-Management-Ansatz, wie er etwa in den USA entwickelt wurde und Anfang/Mitte der 1990er Jahre nach Deutschland kam, sowie aktuellen systemischen Konzepten, etwa der Lösungsorientierung nach Steve de Shazer und Insoo Kim Berg oder den Erkenntnissen aus der Arbeit mit Systemischen Strukturaufstellungen nach Matthias Varga von Kibéd und Insa Sparrer (etwa 2005). Weiterhin öffnet sich das Systemische Case Management neueren, radikal an den Ressourcen der Adressaten orientierten Verfahren, wie etwa dem Verwandtschaftsrat, wie er von Frank Früchtel et al. (2007, S. 34 ff.) vertreten wird. Und so sollen die beiden zuletzt genannten Perspektiven (die Erkenntnisse aus der Aufstellungsarbeit und das Verfahren des Verwandtschaftsrates) Basis sein, um über das sehr fragmentarisch zu reflektieren, was Sam Whan Eltz als seine Erlebnisse beschreibt.

Systemische Metaprinzipien und Grundannahmen

Dem Systemischen Case Management liegt ein Sechs-Phasen-Modell zugrunde, das sowohl für die Fall- als auch für die Arbeit mit den relevanten Organisationen, die in einem Hilfeprozess involviert sind, nützlich ist. Diese Phasen – 1. Kontextualisierung, 2. Problembeschreibungen und Ressourcenanalyse, 3. Hypothesenbildung, 4. Zielplanung, 5. Handlungsplanung und -durchführung sowie 6. Evaluation und Dokumentation – sollen hier nicht im Einzelnen referiert werden. Vielmehr geht es darum, systemische Metaprinzipien und Grundannahmen, deren Beachtung bei der Ausgestaltung dieser Phasen äußerst nützlich ist (Kleve, 2008), zu benennen und auf die Erlebnisse von Sam Whan Eltz zu beziehen. Diese Prinzipien und Annahmen haben Varga von Kibéd und Sparrer aus der systematischen Auswertung der systemischen Aufstellungsarbeit gewonnen und pointiert formuliert. Es handelt sich dabei um *kurative* Aspekte, also um Ideen, die nicht als Beschreibungen oder Vorschriften zu verstehen sind, sondern als Angebote, Probleme in Systemen damit gewissermaßen »zu heilen«. Denn es hat sich (auch im Systemischen Case Management) gezeigt, dass das Zur-Geltung-Bringen der Prinzipien und Annahmen problemlösend wirken kann.

Im Folgenden werde ich einige dieser Prinzipien und Annahmen knapp benennen und sodann auf wenige ausgewählte Aspekte des dargestellten Falls beziehen.

Anerkennen, was ist! – Ein problemgenerierender Faktor in sozialen Systemen kann die Leugnung von Aspekten der »Wirklichkeit erster Ordnung« (im Sinne von Paul Watzlawick) sein. Die Frage wäre hier also: Was wird ausgeblendet, nicht gesehen, geleugnet, verborgen? Und weiter: Könnte es problemlösend

wirken, wenn das Ausgeblendete, Geleugnete eingeblendet, geachtet, akzeptiert wird? Bezogen auf den Fall wird schnell deutlich, dass es sich dabei um eine Verkettung zahlreicher Leugnungen handelt. Angefangen bei den Eltern, insbesondere dem Vater von Juliane, bis hin zur Ausblendung bzw. Ignoranz der Adoptiveltern als relevante Akteure des Case-Management-Prozesses durch die Sozialarbeiterinnen des Jugendamtes zieht sich die Logik des Ausblendens äußerst relevanter Beteiligter durch die unterschiedlichen lebensweltlichen (Adoption etc.) und institutionellen Hilfeprozesse hindurch. Ein Schritt des Jugendamtes hätte es sein kein, in behutsamer Weise die Beteiligten einzuladen, die relevanten Ausblendungen einzublenden. Demgegenüber neigt es selbst dazu, die Kette des Ausschließens fortzusetzen.

Systeme generieren möglicherweise so etwas wie ein »systemisches Gedächtnis« (Nelles, 2006), das offenbar dazu beiträgt, dass das Vergessen von dazu gehörenden, aber nicht gesehenen, ausgeblendeten Systemmitgliedern durch Symptome anderer Systemmitglieder in Erinnerung gerufen wird. – Schnell kann auch diese Annahme angesichts der Schilderungen von Sam Whan Eltz nachvollzogen werden. Das, was Juliane bereits mit zwei oder drei Jahren an Auffälligkeiten zeigte (Durchstöbern von Zimmern), kann so gedeutet werden, wie es bereits in der Darstellung des Falls geschieht: als Suche nach Hinweisen über jene, welche dazugehören, aber weder tatsächlich noch in den Kommunikationen der Anderen in Erscheinung treten: die leiblichen Eltern.

Wenn Systeme durch das Hinzukommen neuer Mitglieder wachsen, dann erscheint es sinnvoll, die zeitlich vorgeordnete Position der bereits länger dem System angehörenden Mitglieder zu beachten. – Neben der zeitlich vorgeordneten Position der leiblichen vor den Adoptiveltern zeigt sich ein vor- bzw. nachgeordnetes Zeitverhältnis zwischen den Adoptiveltern und den Sozialarbeiterinnen des Jugendamtes. Die Sozialarbeiterinnen können als neu dazu gekommene Mitglieder jenes Problemsystems betrachtet werden, welches sich um die Symptome von Juliane gebildet hat. Die Sozialarbeiterinnen haben diesbezüglich nicht gesehen, dass es maßgeblich ist, die Mitglieder der Adoptivfamilie grundsätzlich mit einzubeziehen. Im Gegensatz dazu haben sie, laut Bericht, ausschließlich ihre Positionen vertreten und durchgesetzt. Dies hat die Problemsituation eher eskalieren lassen, als dass es sie entschärfte.

Verwandtschaftsrat

Die zuletzt genannte Annahme vom Vorrang der in einem System zeitlich vorgeordneten verweist bereits auf ein Verfahren, das für die Hilfeplanung – auch speziell im Case Management komplexer Problemlagen – ausgesprochen nützlich erscheint: das Verfahren des Verwandtschaftsrates. Dabei werden alle maßgeb-

lich Beteiligten der Lebenswelt (d. h. der Familie, des näheren und auch weiteren sozialen Umfeldes) eingeladen, an einem Treffen teilzunehmen, in dem eine passende Lösungsperspektive gesucht wird. Das Interessante daran ist, dass ein solcher Verwandtschaftsrat zwar von den Professionellen (etwa den Sozialarbeitern eines Jugendamtes) vorgeschlagen und von Mitarbeitern eines freien Jugendhilfeträgers vorbereitet wird; aber die entscheidende Phase eines solchen Rates findet ohne Anwesenheit der Professionellen statt.

Dieses Verfahren, das ursprünglich aus Neuseeland kommt, sich in einigen skandinavischen Ländern und den Niederlanden etablieren konnte, wird derzeit auch in Deutschland erprobt (beispielhaft dazu Samuray u. Hampe-Grosser, 2008). Es sorgt dafür, dass zwar die Perspektiven der Professionellen, ihre Problemsichten und auch die professionellen Schritte, die unternommen werden sollen, wenn es zu keinen realisierbaren Lösungsideen kommt, den Teilnehmern des Rates mitgeteilt werden. Aber die Erarbeitung von Lösungsideen wird gänzlich den Akteuren der Lebenswelt überlassen. Es ist hier nicht der Platz, diese Vorgehensweise ausführlich zu beschreiben und zu begründen. Dazu wird demnächst ein Beitrag von Frank Früchtel in dieser Zeitschrift erscheinen.

Ich will abschließend lediglich meine These formulieren, dass jene Probleme, welche Sam Whan Eltz als Eskalation zwischen dem Jugendamt und der Adoptivfamilie beschreibt, womöglich nicht aufgetreten wären, wenn das Jugendamt frühzeitig einen solchen Rat einberufen hätte. Natürlich wäre spätestens dann die Frage sensibel zu klären gewesen, ob dabei die leiblichen Eltern und/oder andere Verwandte aus der Herkunftsfamilie von Juliane hätten einbezogen werden müssen.

Der Verwandtschaftsrat ist eine besonders konsequente Form, um das in Hilfeprozessen hineinzuholen, was nur allzu häufig von den machtvoll und habituell beeindruckenden Artikulationen der Professionellen überdeckt, beiseite geschoben, als nicht relevant ausgeschlossen wird: die vagen, mitunter kaum sichtbaren Spuren von Lösungen. Diese können sich häufig dann Bahn brechen, wenn die Professionellen einen Artikulationsraum anbieten, aus dem sie sich dann, wenn sie in geschaffen haben, selbst ausschließen. Denn erst so kann sich das ereignen, was durch ihre Anwesenheit allzu häufig nicht hervorkommt: schweißtreibend entwickelte, selbst kreierte und bestenfalls nachhaltig wirkende Lösungen, die zu der Lebenswelt passen, der sie dienen sollen.

Literatur

- Früchtel, F., Cyprian, G., Budde, W. (2007b). Sozialer Raum und Soziale Arbeit. Fieldbook: Methoden und Techniken. Wiesbaden: VS Verlag.
- Kleve, H. (2008). Systemische Aufstellungen in der Case-Management-Weiterbildung und -Supervision. Kontext, 39 (1), 19–30.

- Kleve, H., Haye, B., Hampe-Grosser, A., Müller, M. (2006). Systemisches Case Management. Falleinschätzung und Hilfeplanung in der Sozialen Arbeit mit Einzelnen und Familien. Heidelberg: Carl-Auer.
- Nelles, W. (2006): Familien- und Systemaufstellungen. Methode, soziale Ordnungen und philosophische Grundhaltung. Das gepfefferte Ferkel, 21. Einstellung. Zugriff unter <http://www.ibs-networld.de/ferkel/21/002.htm> am 19.05.2008.
- Samuray, S., Hampe-Grosser, A. (2008). Family Group Conference (FGC). Ein Jugendamt macht sich auf den Weg ... Erscheint in: Soziale Arbeit, Sommer 2008.
- Varga von Kibéd, M., Sparrer, I. (2005). Ganz im Gegenteil. Tetralemmaarbeit und andere Grundformen Systemischer Strukturaufstellungen – für Querdenker und solche, die es werden wollen. Heidelberg: Carl-Auer.

Korrespondenzadresse: Prof. Dr. Heiko Kleve, Fachhochschule Potsdam, Fachbereich Sozialwesen, Friedrich-Ebert-Str. 4, 14467 Berlin; E-Mail: kleve@fh-potsdam.de